

Yahya Elsaghe

# Krankheit und Matriarchat

Thomas Manns *Betrogene*  
im Kontext

de Gruyter

Yahya Elsaghe  
Krankheit und Matriarchat

# Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte

Begründet als

Quellen und Forschungen  
zur Sprach- und Kulturgeschichte  
der germanischen Völker

von

Bernhard Ten Brink und  
Wilhelm Scherer

Herausgegeben von

Ernst Osterkamp und  
Werner Röcke

53 (287)

De Gruyter

# Krankheit und Matriarchat

Thomas Manns *Betrogene* im Kontext

von

Yahya Elsaghe

De Gruyter

ISBN 978-3-11-020727-9  
e-ISBN 978-3-11-021586-1  
ISSN 0946-9419

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2010 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/New York

Einbandgestaltung: Sigurd Wendland, Berlin  
Druck: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen  
∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

[www.degruyter.com](http://www.degruyter.com)

in memoriam patris



## Danksagung

Besonderer Dank gebührt Gert Mattenklott †; Thomas Rütten, Newcastle upon Tyne; der Alexander von Humboldt-Stiftung, Bad Godesberg; dem Thomas Mann-Archiv der Eidgenössischen Technischen Hochschule, Zürich; sowie allen, die bei der Erstellung und Korrektur des Manuskripts mitgeholfen haben: Hanspeter Affolter, Ulrich Boss, Patrick Bühler, Serena Failla, Benjamin Gerber, Florian Heiniger, Bettina Jossen, Patricia Langer, Franka Marquardt, Joanna Nowotny, Roland Reichen, Julian Reidy, Seline Reinhardt, Melanie Rohner, Martina Schönbächler.



# Inhalt

Einleitung.....	1
I Weiblichkeit, Krebs und »Deutsche Republik«	
Zu den Besonderheiten der Handlungsparameter .....	9
1 Zur Problematisierung der sexuellen Differenz .....	11
1.1 Die Brechung der Geschlechterstereotype im frühen und frühesten Erzählwerk.....	15
1.2 Ken Keaton und die stereotypen Amerikaner des früheren Erzählwerks.....	22
1.3 Die Umkehrung der Geschlechterrollen im Spätwerk .....	29
1.4 Die Krise der Männlichkeit in der <i>Betrogenen</i> .....	45
1.5 Die Mediziner als Gegenstand der Institutionskritik.....	52
2 Zum »gendering« der Krankheit	
<i>Die Betrogene</i> im literaturgeschichtlichen Zusammenhang .....	68
2.1 Theodor Storm: <i>Ein Bekenntnis</i> .....	70
2.1.1 Storms Erzählung im zeit- und rechtsgeschichtlichen Kontext .....	71
2.1.2 Storms »Novella medici« und der medizinische Fortschritt .....	80
2.1.3 Das modern-medizinische Menschenbild und »die dunklen Regionen des Seelenlebens« .....	86
2.1.4 Die Spezifikation des »weiblichen« Krebses und die Erkrankung des realen Autors.....	96
2.2 Gottfried Benn: <i>Mann und Frau gehn durch die             Krebsbaracke</i> .....	105
3 Zur Topographie des Handlungsorts.....	117
3.1 Die territoriale Verdrängung der Krankheit im Vergleich mit Storms <i>Bekenntnis</i> .....	117
3.2 Düsseldorf und die Ausparung von Großstadt und Industrie .....	122

3.3	Die mentalitätsgeschichtlichen Implikationen der Ortsverschiebung.....	138
4	Zwanzigerjahre und Kriegsausbruch Zu Thomas Manns Rückdatierung der Republik.....	143
4.1	Die strukturgebende Funktion des Ersten Weltkriegs in Thomas Manns Erzählwerk .....	143
4.2	<i>Von Deutscher Republik</i> .....	147
4.3	»[D]ie Republik als innere Tatsache« und die Männlichkeitskrise der <i>Betrogenen</i> .....	150
II »Verjüngung«, »Hetärismus« und sozialer »Rückschlag«		
	Zur Funktion des Mythos .....	155
1	Die Reminiszenzen an Genesis 18 .....	157
1.1	Zur Herkunft und Bedeutsamkeit der lutherbiblischen Archaismen.....	158
1.2	»Patriarchat und Widerstand«.....	161
1.3	Das weibliche Gelächter und seine Negation.....	165
2	Die Apuleius-Reminiszenzen .....	170
2.1	Der Vorname »Rosalie«.....	170
2.2	Die Parallelen zu <i>Amor und Psyche</i> .....	175
2.3	<i>Die Betrogene</i> als Parodie.....	181
2.4	Sehen versus Riechen.....	187
3	Johann Jakob Bachofen und die Rezeptionsgeschichte des Märchens von Amor und Psyche .....	194
3.1	Das Märchen von Amor und Psyche in der deutschsprachigen Kultur des neunzehnten Jahrhunderts .....	198
3.2	Bachofens Interpretation von Lampe und Blick.....	206
3.3	»Hetärismus« in der <i>Betrogenen</i> .....	208
3.3.1	Krebs und »Hetärismus«.....	212
3.3.2	»Der Sumpf und seine Gewächse« .....	218
4	Thomas Manns politische Bachofen-Rezeption .....	223
4.1	<i>Mario und der Zauberer. Ein tragisches Reiseerlebnis</i> .....	231
4.1.1	Orts- und Personennamen: Die »Principe[ssa] X.« und die Männlichkeitskrise der Italiener.....	235
4.1.2	Die Nivellierung der italienischen Gesellschaft.....	250
4.1.3	Die Orientalisierung Italiens .....	256
4.2	Die <i>Pariser Rechenschaft</i> und Alfred Baeumlers Bachofen-Lektüre.....	263
4.3	<i>Doktor Faustus</i> .....	270
4.3.1	»[D]as Goldene Horn«.....	272

4.3.2	Das italienische Kapitel XXIV .....	283
4.3.3	›Vorkrieg«, Krieg und Republik .....	290
4.3.4	Die aufgeführten und eingespielten Opern.....	299
4.4	Die ideologischen Implikationen der <i>Betrogenen</i> und die blinden Stellen der Apuleius-Reminiszenzen .....	306
	Zusammenfassung.....	313
	Anhang.....	317
	Abbildungen.....	319
	Bibliographie.....	325
	Werkregister .....	354
	Personenregister .....	356



# Einleitung

*Die Betrogene*, im Mai 1952 begonnen und im März darauf abgeschlossen, ist bekanntlich Thomas Manns letzte, wie ein generischer Untertitel der Handschrift, des Vorabdrucks<sup>1</sup> und der Erstausgabe lautete, »Erzählung«. Sie ist überhaupt das letzte Werk, das er vollendete. Sie ist sozusagen sein literarisch letztes Wort. Damit steht sie immer schon in der Tradition der »last words« und ihrer besonderen Bedeutungsschwere.<sup>2</sup> Diese Tradition wird ja auch am Ende der »Erzählung« selbst fortgeschrieben mit den letzten Worten einer versöhnlich und »naturfromm[en]«<sup>3</sup> Sterbenden,<sup>4</sup> die der Erzähler in direkter Rede zitiert und aus denen übrigens Christa Wolf einen ganzen Satz und Hexameter verbatim und »leibhaftig« in ihre ihrerseits vorderhand letzte »Erzählung« übernommen hat: »Ist ja doch der Tod ein großes Mittel des Lebens.«<sup>5</sup>

Von der neuzeitlich-säkularistischen Tradition des letzten Worts her also »eignet« der *Betrogenen* »etwas unübersehbar Vermächtnishaftes«.<sup>6</sup> Oder wenigstens kann sie eine entsprechende Rezeptionshaltung hervorrufen. Dennoch gehört sie keineswegs zu den kanonisierten Texten des Autors. Man findet sie auf keiner auch der neusten Zusammenstellungen des deutschen Literaturkanons.<sup>7</sup> Sie wurde zwar verfilmt, aber vergleichsweise sehr spät, nämlich erst 1992. Jünger ist nur die Verfilmung von *Mario und*

---

1 Thomas Mann, *Die Betrogene. Erzählung*, in: *Merkur* 63 (7.5), 1953, S. 401–417; 64 (7.6), 1953, S. 549–573; 65 (7.7), 1953, S. 657–671.

2 Vgl. Karl S. Guthke, *Last Words. Variations on a Theme in Cultural History*, Princeton: Princeton University Press, 1992.

3 Zitiert wird, wenn nicht anders angegeben, nach: Thomas Mann, *Gesammelte Werke*, Frankfurt a. M.: Fischer, 1974; hier Bd. 8, S. 892. Zitate aus dem Nachlaß werden in der Regel nicht weiter nachgewiesen und erfolgen mit freundlicher Erlaubnis des Thomas Mann-Archivs der Eidgenössischen Technischen Hochschule, Zürich.

4 Vgl. Bd. 8, S. 950.

5 Christa Wolf, *Leibhaftig. Erzählung*, München: Luchterhand, 2002, S. 164.

6 Hans Rudolf Vaget, *Thomas Mann-Kommentar zu sämtlichen Erzählungen*, München: Winkler, 1984, S. 303.

7 Vgl. z. B. Sabine Griese et al., *Die Leseliste. Kommentierte Empfehlungen*, Stuttgart: Reclam, 2007; Wulf Segebrecht, *Was sollen Germanisten lesen? Ein Vorschlag*, Berlin: Schmidt, 2006.

der *Zauberer*, die Golo Mann aber schon in den Achtzigerjahren angeregt hatte<sup>8</sup> (einmal abgesehen von Heinrich Breloers, das heißt der schon vierten Verfilmung der *Buddenbrooks*, deren Premiere Ende 2008 stattfand; und zwar, was natürlich wiederum von der Kanonizität *dieses* Texts zeugt, in Gegenwart des deutschen Bundespräsidenten und etlicher anderer Honoratioren des politischen und kulturellen Establishments<sup>9</sup>).

In einem gewissen Gegensatz zu diesem Befund, vielleicht aber auch gerade wegen der erklärungsbedürftigen Diskrepanz, die sich zwischen dem verhältnismäßig bescheidenen Echo auf den Text und dessen werkgeschichtlich besonderem Status auftut, ist die Rezeptions- und Forschungsgeschichte so sorgfältig rekonstruiert und so genau analysiert wie bei keinem anderen Werk Thomas Manns. In zwei exemplarischen literatursoziologischen Studien hat Alan D. Latta die eher dürftige Resonanz auf *Die Betrogene* im wesentlichen damit erklärt, daß in dieser thematisch ein dreifacher Tabubruch vorliegt: Krebs; Klimakterium; Liebe und Sexualität zwischen älteren Frauen und jungen Männern.<sup>10</sup>

- 
- 8 Golo Mann, Brief vom 27. August 1988 an Eberhard Görner, in: Alfried Nehring, *Der kleine Herr Friedemann*. Film des deutschen Fernsehfunks, o. O. u. J. [o. P.].
- 9 Vgl. Stefan Grisseemann, Lübecks Zuckerwatte, in: *Der Bund*, 22. Dezember 2008, S. 29; Jörg Vogler, Breloers *Buddenbrooks* uraufgeführt, [www.tagesspiegel.de/kultur/kino/Buddenbrooks-Thomas-Mann-Heinrich-Breloer;art137,2686752](http://www.tagesspiegel.de/kultur/kino/Buddenbrooks-Thomas-Mann-Heinrich-Breloer;art137,2686752) (22. Januar 2009). Breloers Film wie auch die selbstgratulatorische Rezeptionsgeste, zu der er den Bundespräsidenten hinriß – »Für uns Deutsche ist dieses Buch [...] wie ein Spiegel unseres Wesens« – steht in einer längeren Tradition von *Buddenbrooks*- und Thomas Mann-Verfilmungen (Breloer selber gab zu Protokoll, wie wichtig für ihn Alfred Weidenmanns *Buddenbrooks* von 1959 waren: Martin Ebel, *Aufstieg und Zerfall der Buddenbrooks*, in: *Tages-Anzeiger*, 20. Dezember 2008, S. 45; ders. *Gut gemachtes Ausstattungskino*, in: *Tages-Anzeiger*, 20. Dezember 2008, S. 45); Vgl. Yahya Elsaygh, »Donnersmarck« und »Blumenberg«. Verschwinden und Wiederkehr jüdischer Charaktere in der Geschichte der Thomas Mann-Verfilmungen, in: *KulturPoetik* 5.1, 2005, S. 65–80. Wie Weidenmann und etliche andere Regisseure und Drehbuchautoren bedient Breloer das Bedürfnis, Thomas Mann und insbesondere die *Buddenbrooks* von der Shoah und ihrer Vorgeschichte zu dissoziieren. Z. B. redet Breloers Thomas Buddenbrook nur noch von »Halsabschneider[n]« und nicht mehr, in eins damit, auch von »Juden«, wie sie im Romantext ganz selbstverständlich mit den »Halsabschneider[n]« gleichgesetzt sind (Bd. 1, S. 454; vgl. Bd. 7, S. 319). Die Anerkennung der Hagenströmschen Erfolge, »man muß gerecht sein«, wird aus ihrem eindeutig antisemitischen Kontext herausgebrochen (Bd. 1, S. 118) und überhaupt die jüdische Markierung der Hagenströms fast vollständig retuschiert (nämlich bis auf die Besetzung der Rolle von Julchen Hagenström mit der als Jüdin öffentlich engagierten Ariella Hirshfeld [vgl. *Stiftung Zurückgeben fördert jüdische Künstlerinnen*, <http://www.hagalil.com/archiv/2006/03/stiftung-zurueckgeben.htm> {24. Juni 2009}}).
- 10 Vgl. Alan D. Latta, *The Reception of Thomas Mann's Die Betrogene*. Tabus, Prejudices, and Tricks of the Trade, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 12, 1987, S. 237–272; ders., *The Reception of Thomas Mann's Die Betrogene*. Part II: The Scholarly Reception, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 18.1, 1993, S. 123–156.

Angesichts einer etwas größeren Unbefangenheit, welche die Mentalitätsgeschichte des späteren zwanzigsten Jahrhunderts wenn nicht zur Krebskrankheit und zum Krebstod, so doch, infolge des Feminismus, zur weiblichen Sexualität und zum Verhältnis der Geschlechter mit sich brachte, müßte man eigentlich erwarten, daß sich die Rezeptionssituation ihrerseits veränderte. Das trifft, allerdings in sehr bescheidenem Ausmaß, auch zu. Immerhin haben wenigstens zwei Wissenschaftlerinnen den Text unter feministischer Perspektive neu zu lesen begonnen. Auf einer Bielefelder Tagung feministischer Literaturwissenschaftlerinnen hat ihn Maria Kublitz 1984 einer »Neu-Befragung« unterzogen und »auch« sein »emanzipatorische[s] Potential[]« freizulegen versucht.<sup>11</sup> Und Franziska Schößler hat in einem 2000 erschienenen Aufsatz die »Inversion« der Geschlechterrollen untersucht, die an der *Betrogenen* so erstaunlich lange niemandem besonders beachtens- oder erwähnenswert schien.<sup>12</sup>

So gelesen ließe sich Thomas Manns letzte Novelle in eine adversative Beziehung zu seiner allerersten Erzählung bringen. Schon deren bibliographischen Daten sind hier signifikant. *Gefallen* erschien 1894 in der »realistische[n]«, heute müßte man sagen: naturalistischen »Wochenschrift« *Die Gesellschaft*: das heißt in einem für die Geschichte der deutschen Frauenbewegung epochalen Jahr, in dem sich ein nationaler »Bund deutscher Frauenvereine« zusammenschloß;<sup>13</sup> und, wie bezeichnenderweise dann auch die bitterböse Novelle *Luischen* (1900), in einem Organ, das ein notorischer Misogyn gegründet hatte und herausgab, Michael Georg Conrad.

Wie hier also nicht viel anders zu erwarten, hatte Thomas Mann in *Gefallen* der »Bewegung« der deutschen Frauen gegenüber eine deutliche, deutlich polemische Stellung bezogen. Bereits auf der ersten Seite hatte er »die [...] Berechtigung der Frauenemanzipation«<sup>14</sup> zur Frage erhoben, auf welche die Erzählung dann die – eben entschieden abschlägige – Antwort gibt. Denn indem sie von der Demütigung eines »Dr. med. Selten«<sup>15</sup> durch die Untreue einer Schauspielerin handelt, »Fräulein Weltner«,<sup>16</sup> ein Säkularisat natürlich der Allegorie von der »Frau Welt«, führt sie die Gefahr vor,

11 Maria Kublitz, Thomas Manns *Die Betrogene*, in: Renate Berger et al. (Hgg.), Frauen – Weiblichkeit – Schrift. Dokumentation der Tagung in Bielefeld vom Juni 1984, Berlin: Argument, 1985 (Literatur im historischen Prozeß, Neue Folge, Bd. 14), S. 159–170, hier S. 160.

12 Franziska Schößler, »Die Frau von fünfzig Jahren«. Zu Thomas Manns Erzählung *Die Betrogene*, in: Sprachkunst 31.2, 2000, S. 289–306, hier S. 300.

13 Vgl. Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3: Von der »Deutschen Doppelrevolution« bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges. 1849–1914, München: Beck, 1995, S. 1093 f.

14 Bd. 8, S. 11.

15 Ebd.

16 Bd. 8, S. 14, 22 f., 28.

die schon unter den herrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen von vergleichsweise eigenständigen und selbstbestimmten Frauen ausgeht, welche aber gerade wegen ihrer relativen Ungebundenheit auch um so leichter zu verführen, desto stärker vom »Falk« bedroht sein sollen.

Die Relektüre der *Betrogenen* unter gendertheoretischem Gesichtswinkel soll im folgenden fortgesetzt und dieser Winkel soll dreifach erweitert werden. In Bezug auf die Textbasis wird die Fragestellung an diejenigen Segmente des Primärtexts herangetragen, die im Zusammenhang von Macht- und Herrschaftslegitimation im allgemeinen und bei der Rechtfertigung des Patriarchats im besonderen ohnehin von eigentlich vorrangiger Wichtigkeit wären: Die vielen im weitesten und im speziellen Sinn mythischen Zitate und Reminiszenzen, die biblischen und die klassisch-mythologischen, sind bisher nicht weiter befragt, ja zum größeren Teil noch gar nicht identifiziert worden. Thematisch sodann wird es darum gehen, die rein geschlechterspezifische Problematisierung der patriarchalen Ordnung mit der Kritik an deren akademischen und religiösen, ökonomischen, militärischen und politischen Institutionen zu konfrontieren, so mit der Repräsentation der modernen Medizin und ihrer verschiedenen Vertreter, der industriellen Produktionsweise, der Armee und des Kriegertums, der Monarchie und ihrer Ablösung durch eine republikanische Verfassung. Und schließlich sollen die so erzielten Ergebnisse kontextualisiert werden, einerseits in der motivgeschichtlich mittelbar und unmittelbar verwandten Literatur, andererseits und ganz besonders innerhalb des Gesamtwerks. Dabei wird nicht nur der offensichtliche Abstand in Betracht kommen, in dem der Text zu den frühen und frühesten Romanen und Erzählungen sich befindet; sondern interessieren werden vor allem auch die bislang unbeachteten Berührungspunkte, die sich bei solch einer Lektüre zwischen der geschlechterpolitischen Kulturdiagnostik der *Betrogenen* und dem übrigen Spätwerk, vor allem dem *Doktor Faustus* (1947), auch den späten Kapiteln der *Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull* (1954), aber eigentlich schon von *Mario und der Zauberer* (1930) an abzeichnen.

Selbstverständlich finden sich problematische Geschlechter- und Paarbeziehungen schon in den frühesten Texten Thomas Manns, nicht nur in jenem Erstling. Sie lassen sich sozialgeschichtlich und individualpsychologisch leicht erklären: vor dem Hintergrund der sich wie gesehen zeitgleich formierenden Frauenbewegung einerseits und der Deklassierung und Entwurzelung des jungen Thomas Mann andererseits.<sup>17</sup> Die Griffigkeit gerade

---

17 Vgl. Yahya Elsayhe, Die kleinen Herren Friedemänner. Familie und Geschlecht in Thomas Manns frühesten Erzählungen, in: Christine Kanz (Hg.), Zerreißproben/Double Bind. Familie und Geschlecht in der deutschen Literatur des 18. und des 19. Jahrhunderts, Bern und Wetztingen: eFeF, 2007, S. 159–180.

auch des biographischen Erklärungsansatzes erweist sich ex negativo daran, daß die Geschlechterkonflikte im literarischen Œuvre zunächst seltener werden und an Intensität einbüßen in dem Maß, in dem es dem Autor seit dem Großerfolg der *Buddenbrooks* (1901) gelingt, seinen ökonomischen und sozialen Kapitalverlust aufzuwiegen; ganz zu schweigen vom Gewinn an kulturellem und überhaupt symbolischem Kapital.

Ihren äußersten Punkt erreicht diese rückläufige Bewegung wahrscheinlich mit dem *Tod in Venedig* (1912), wo die Handlung ja ganz von männlichen Hauptrollen getragen wird und damit schon nur die Möglichkeit eines Geschlechterkampfes entfällt. Der Erste Weltkrieg aber, der in diesem Text buchstäblich vom ersten Satz an seine Schatten vorauswirft, und vor allem die *Kriegsniederlage* scheinen bei Thomas Mann wie bei so vielen seiner Zeitgenossen das Problem der Geschlechterrollen neuerlich zu verschärfen. Deren Erschütterung wird in Thomas Manns Texten der Nachbeziehungsweise Zwischenkriegszeit zunächst einfach dem allgemeinen Topos vom mundus inversus subsumiert. Das deutlichste, aber auch letzte literarische Beispiel dafür ist die »Inflationsgeschichte«<sup>18</sup> *Unordnung und frühes Leid*, das letzte essayistische der offene Brief *Über die Ehe* (beides 1925). Danach aber, von einem auf die *Pariser Rechenschaft* (1926) datierbaren Moment an, erfährt Thomas Manns Verständnis der Geschlechter und ihrer Sexualität eine grundlegende Veränderung, Erweiterung, ja Revolutionierung, die bis ins Spätwerk prägend wirkt.

Zu diesem fortan also sehr stabilen Verständnis gelangte Thomas Mann (wie etwa auch Gerhart Hauptmann,<sup>19</sup> Arthur Schnitzler,<sup>20</sup> Hermann

18 Brief vom 3. März 1926 an Hans Heinrich Borchardt; in: Hans Wysling (Hg.), Thomas Mann, München: Heimeran, und Frankfurt a. M.: Fischer, 1975–1981 (Dichter über ihre Dichtungen, Bd. 14/I–III), hier Bd. 14/II: 1918–1943, S. 63.

19 Vgl. Ulrich Boss, Männlichkeiten in Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* [erscheint voraussichtlich 2011].

20 Vgl. Arthur Schnitzler, Traumnovelle, in: ders., Gesammelte Werke, hg. v. Hartmut Scheible, Bd. 1: Erzählungen, Düsseldorf und Zürich: Artemis & Winkler, 2002, S. 621–698, hier S. 667–672, die matriarchalen oder, in Johann Jakob Bachofens Terminologie, »hetäristischen« Einschlüsse im Traum der Frau: die Orgie der »unendliche[n] Flut« von »tausend Paare[n]«; »unter all den [...] Liebespaaren« ihre eigene Kopulation mit einem anonymen »Geliebten«, von dem sie »nicht sagen« »könnte«, ob es immer derselbe oder ein je und je anderer sei – eine Leerstelle, die in der Verfilmungsgeschichte bezeichnenderweise ganz unterschiedlich geschlossen wurde: erst, in Wolfgang Glücks *Traumnovelle* (1969), durch eine eindeutig monogame Szene; dann, in Stanley Kubricks *Eyes Wide Shut* (1999), durch exzessive weibliche Promiskuität –; und v. a. die unter weiblichem »Lachen« erfolgte Exekution des Manns, der sich den sexuellen Anforderungen einer übermächtigen, auch im spatialen Arrangement weit über ihn »erhabenen« »Fürstin« entzieht.

Broch<sup>21</sup> oder Robert Musil<sup>22</sup>) über die seinerzeit wiederentdeckten und neu herausgegebenen Schriften Johann Jakob Bachofens. Das daran Faszinierende und Unerhörte lag offensichtlich in der Möglichkeit, Geschlechterdifferenz und Sexualität als etwas historisch Wandelbares zu begreifen beziehungsweise darzustellen. Als erste und im Grunde einzige Beispiele für Thomas Manns literarische Wahrnehmung dieser Variabilität – außerliterarische Belege fehlen bemerkenswerterweise so gut wie vollständig – galten bisher die Josephsromane (1933–43),<sup>23</sup> deren Verhältnisse freilich ganz auf historische Distanz gehalten und unter der Kautele des ›beschworenen Imperfekts‹ bleiben.

Die fast schon unerhörte Bewegung, in die die Vorstellungen der Geschlechteridentität während der Zwischenkriegszeit gerieten, wurde über Bachofen für Thomas Mann und seinesgleichen in ein umfassendes, wenn auch pessimistisches Geschichtsbild integrierbar. Das *tatsächlich* erste, von der Forschung bisher völlig übersehene Beispiel dafür ist *Mario und der Zauberer*, das letzte (oder letzte vollendete) aber eben die ein Vierteljahrhundert jüngere *Betrogene* (oder dann die späte Hälfte des *Krull-Fragments*). Daß sich Thomas Manns Verfahren, das Verhältnis der Geschlechter jeweils über Bachofen zeitdiagnostisch mit historisch aktuellen Umständen direkt zusammenschauen, so lange halten konnte, nahezu drei Jahrzehnte, versteht sich durchaus nicht von selbst und bringt für das Verständnis eines späten Texts wie *Die Betrogene* sehr erhebliche Weiterungen mit sich.

- 
- 21 Vgl. Barbara Mahlmann-Bauer, Euripides' *Bakchen*, ein Prätext für Brochs Bergroman *Die Verzauberung*, in: *Recherches germaniques 2008: Hermann Broch: Religion, Mythos, Utopie – zur ethischen Perspektive seines Werks* (hors série, Bd. 5), S. 75–118, hier S. 80 f.
- 22 Vgl. Ulrich Boss, ›Mutterrecht im *Mann ohne Eigenschaften*‹, in: Ulrich Beil, Michael Gamper und Karl Wagner (Hgg.), *Medien, Technik, Wissenschaft. Wissensübertragung bei Musil und in seiner Zeit, 1900–1940*, Zürich: Chronos, 2010 (Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen) [im Druck].
- 23 Vgl. Monique Peltre, Thomas Mann et J. J. Bachofen, in: *Études germaniques* 26.4, 1971, S. 437–448; Manfred Dierks, Studien zu Mythos und Psychologie bei Thomas Mann. An seinem Nachlaß orientierte Untersuchungen zum *Tod in Venedig*, zum *Zauberberg* und zur *Joseph-Tetralogie*, Bern und München: Francke, 1972 (Thomas-Mann-Studien, Bd. 2), S. 169–206; Elisabeth Galvan Morley-Fletcher, Zur Bachofen-Rezeption im Deutschland der Zwischenkriegszeit, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Geisteswissenschaftliche Reihe* 41.6, 1992, S. 45–54; dies., Zur Bachofen-Rezeption in Thomas Manns *Joseph-Roman*, Frankfurt a. M.: Klostermann, 1996 (Thomas-Mann-Studien, Bd. 12), S. 62–76; Eckhard Heftrich, Matriarchat und Patriarchat. Bachofen im Joseph-Roman, in: *Thomas Mann Jahrbuch* 6, 1993, S. 205–221; Philipp Gut, Thomas Manns Idee einer deutschen Kultur, Frankfurt a. M.: Fischer, 2008, S. 277–283 (zu den Meriten dieser Arbeit vgl. Hans Rudolf Veget, [Rezension von:] *Thomas Manns Idee einer deutschen Kultur*, in: *Monatshefte für deutschsprachige Literatur und Kultur* 101.1, 2009, S. 130–133).

Wie nämlich gegebenen Orts noch zu zeigen, gehört die Bachofen-Renaissance der Zwanzigerjahre wesentlich in den Umkreis der republikfeindlichen »Reaktion«, der auch von Thomas Mann so genannten »Konservativen Revolution«. <sup>24</sup> Thomas Manns Empfänglichkeit für Bachofen und vor allem für die zeitkritische Anwendung seiner Theorien ist damit ein Ausläufer seiner »unpolitischen« Vergangenheit und ein Symptom seiner nachhaltigen Prägung durch sie. Seine früheren ideologischen Positionen, wie man sie aus den kollektiven Vorstellungen von den »Manns« gerne heraushält – so läßt Breloer seinen vielbeachteten Dreiteiler *Die Manns* (2001) erst in den späteren Zwanzigerjahren einsetzen –, werden gerade über seine konstante Aneignung Bachofenscher Theoreme literarisch noch in die spätesten Texte verschleppt: das heißt in eine Zeit, zu der er sich in seinen außerliterarischen Äußerungen von allem antirepublikanischen und erst recht vom protofaschistischen Gedankengut so weit wie irgend nur möglich distanziert hatte.

---

24 Bd. 11, S. 698.



# I

Weiblichkeit, Krebs und ›Deutsche Republik‹  
Zu den Besonderheiten der Handlungsparameter



# 1 Zur Problematisierung der sexuellen Differenz

Den besonderen Erwartungen, die *Die Betrogene* als quasi letztes Wort des Autors zu wecken vermag, wird sie doppelt und drei-, ja vierfach gerecht. In vierfacher Hinsicht ist sie ein innerhalb des Gesamtwerks singulärer Text. Erstens ist *Die Betrogene* unter Thomas Manns vielen Pathographien die weit und breit einzige Erzählung von einer Krebserkrankung. Sie enthält, zweitens, den einzigen Plot, der »in Düsseldorf«<sup>1</sup> und damit ausschließlich im Westen Deutschlands lokalisiert ist (oder des Deutschen Reichs, wie es seinerzeit nach wie vor hieß, da sich ja »Deutsche Republik gegen eine, wie sich zeigen wird, auch hier sehr einschlägige Nostalgie nicht durchzusetzen vermochte). Sie ist der einzige Text, der, drittens, mit einer Zeitangabe beginnt, und ganz streng genommen auch der einzige, der ausschließlich den »roaring twenties«, den »Goldenen« Zwanzigerjahren gilt. Und viertens ist sie das einzige Werk des Autors, in dem eine weibliche Figur die Hauptrolle spielt (wenn man einmal von der etwas müßigen Frage absieht, wer diese Rolle in *Lotte in Weimar* besetzt, Goethe oder nicht doch auch, wie der Titel suggeriert, Charlotte Kestner-Buff).

Diese vierte Eigenart scheint Teil und Ausdruck einer erstaunlich konsequenten Stürzung der überkommenen Geschlechterstereotype zu sein. Deren Vertauschung ist schon der Grundlineatur der Handlung eingeschrieben. Der aktive und der passive Part verteilen sich hier anders auf die Geschlechter, als es vom stereotypen Muster her zu erwarten wäre. Das Begehren geht hier ja von der Frau aus, und der Mann gibt deren *Sexualobjekt* ab. Daß diese Verteilung der »Diathesen« die tradierten Rollenklischees verkehrt, versteht sich zwar von selbst. Aber es wird in einer Figurenrede des Texts auch eigens notiert. Rosalie von Tümmeler bezeichnet ihre Position *expresso verbo* als eine »männliche«; und die Rolle des Geliebten legt sie auf die einer Frau, eines »Weib[s]« fest – ein vorsätzlich<sup>2</sup>

---

1 Bd. 8, S. 877.

2 Vgl. die Briefe vom 19. Oktober 1953 an Erich Drucker, vom 8. Januar 1953 an Hermann Hesse und vom 10. März 1954 an Klaus Mampell; Dichter über ihre Dichtungen, Bd. 14/III: 1944–1955, S. 512, 521, 525.

archaisches, in den Fünfzigerjahren aber natürlich schon negativ konnotierbares Wort<sup>3</sup> –:

Ich begehre ihn [...]. Diesmal bin ich's, die begehrt, von mir aus, auf eigene Hand, und habe mein Auge auf ihn geworfen wie ein Mann auf das junge Weib seiner Wahl [...].<sup>4</sup>

Ken Keaton, dem gegenüber Rosalie von Tümmeler erotisch initiativ wird und den sie damit zum »Weib« erniedrigt, steht noch dazu sozial tief unter ihrem Adel. Ökonomisch gesehen ist sie, wie es der sich hier (im Sinne Jürgen H. Petersens<sup>5</sup>) »personal« verhaltende Erzähler ausdrückt, sein »boss[]«. <sup>6</sup> Und vor allem ist Ken eine ganze Generation jünger als Rosalie. Er »könnte« ihr »Sohn sein«. Diese »Tatsache, daß Ken« ihr »Sohn sein könnte« und daß ihre »mütterliche[n]«, aber gerade »im Punkte der Mütterlichkeit« doch auch wieder »fragwürdig[en]«<sup>7</sup> Gefühle für ihn virtuell unter das Inzesttabu fallen, hält ihr ihre eigene Tochter Anna ausdrücklich und mehrfach<sup>8</sup> vor und hätte es ihr übrigens in einer älteren Version des Texts noch eindringlicher vorhalten sollen:

»Er könnte dein Sohn sein – das ist dein ewiger Kehrreim, dein nüchternes Starren[?]lied, das mich doch nicht ernüchtern kann – unter den neuen Umständen schon garnicht mehr. Hast du mir nicht selbst von der Vielartigkeit der Liebe gesprochen und davon, daß sie ein Name sei für Vieles? Daß Mutterliebe zum Sohn recht anders gefärbt sein könne, als die zu einer Tochter? Nun, wenn meine Ergriffenheit von dieser Sohnesgestalt ein Beispiel dafür ist, wie der Unterschied der Jahre mütterliche Gefühle mischt in die Leidenschaft – warum sollte er nicht eines abgeben für das Heimverlangen junger Männlichkeit nach dem Mütterlichen?«

»Ich leugne nichts von dem, was du sagst, Mama.«

[...]

»Und du wirst an meine Dankbarkeit glauben, liebste Mama«, erwiderte Anna mit niedergeschlagenen Augen, »für dein Vertrauen. Daß sich auch etwas Sorge hineinmischt, etwas Bedenklichkeit, wenn du willst, praktische Bedenklichkeit, um ein Wort zu wiederholen, das ich schon einmal gebrauchte, deine erhöhte Verfassung wird dich nicht hindern, das zu verstehen. Du sprichst von deiner Hoffnung und von allem, was dich dazu berechtigt, wobei du, finde ich, deine lebenswürdige Person selbst zu wenig in Anschlag bringst. Aber du unterläßt es, diese Hoffnung näher zu bestimmen und mir zu sagen, worauf sie zielt, worauf

3 Vgl. z. B. Jacob Grimm und Wilhelm Grimm et al., Deutsches Wörterbuch, Leipzig: Hirzel, 1854–1971, Bd. 14, Abt. I, 1. Teil, Sp. 329–375, s. v. »Weib; Lutz Mackensen (Hg.), Neues Deutsches Wörterbuch, Laupheim: Pfahl, 1952, S. 805, s. v. »Weib.

4 Bd. 8, S. 901 f.

5 Jürgen H. Petersen, Erzählssysteme. Eine Poetik epischer Texte, Stuttgart und Weimar: Metzler, 1993, S. 68–78.

6 Bd. 8, S. 908.

7 Bd. 8, S. 899.

8 Vgl. Bd. 8, S. 919, 924, 926.

sie in der Wirklichkeit des Lebens hinauswill. Hast du die Absicht, dich wieder zu verheiraten? Ken Keaton zu unserem Stiefvater zu machen? Mit ihm vor den Traualtar zu treten? Es mag feig von mir sein, aber da der Unterschied eurer Jahre dem zwischen Mutter und Sohn gleichkommt, fürchte ich etwas das Befremden, das dieser Schritt erregen würde.«<sup>9</sup>

Mit der Rede von der »Vielfartigkeit der Liebe« und dergleichen mehr mobilisiert Anna unverkennbar das psychoanalytische Wissen ihrer Zeit. Sie stipuliert sogar so etwas wie einen Iokaste- oder Phädra-Komplex. Sie versucht so, die Leidenschaft ihrer Mutter und die Altersdifferenz zwischen dieser und dem Begehrten auf gesellschaftlich akzeptable Art aneinander zu vermitteln. Sie rät Rosalie, ihre »Zärtlichkeit [...] aufs Mütterliche abzustellen«, ihre Liebe »im Mütterlichen anzusiedeln«, »keinen Augenblick aus den Schranken der Mutterliebe [zu] treten«,<sup>10</sup> um so den bei »alle[n] gesitteten Völker[n]« respektablen, aber wesentlich asexuellen Status einer »Matrone« zu wahren;<sup>11</sup> – »Ratschläge«, die »Mama Rosalie« mit »Verschmitztheit« »verspottet[]« und aus deren »Travestie« sie »zugleich [...] ihren Nutzen«<sup>12</sup> und Lustgewinn zieht, indem sie unter dem Vorwand ihrer Befolgung den Geliebten in gespielt aggressiver Weise angeht und den Körper des wiederholt als »Söhnchen« Angeredeten an einer schon ziemlich erogenen Stelle berührt:

Beim Abschied, als man einander gute Nacht sagte, sah Rosalie die Tochter einen Augenblick mit erregter Verschmitztheit an, ja, hielt zunächst noch den Blick auf sie gerichtet, während sie schon den jungen Mann am Ohrläppchen faßte und zu ihm sagte:

»Und du, Söhnchen, nimm von Mama Rosalie einen ernsten Verweis und laß dir sagen, daß ihr Haus nur Leuten von gesetzten Sitten und nicht Nachtvögeln und Bierinvaliden offensteht, die kaum noch imstande sind, Deutsch zu sprechen oder nur aus den Augen zu sehen! Hast du's gehört, Taugenichts? Bessere dich! Wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht und verfare fortan so wüst nicht mit deiner Gesundheit! Willst du dich bessern, dich bessern?« Immerfort zupfte sie ihn dabei am Ohrläppchen, und Ken gab dem leichten Zuge übertrieben nach, tat, als sei die Strafe wunder wie schmerzhaft und bog sich recht kläglich grimassierend unter ihrer Hand, wobei er seine hübschen, blanken Zähne entblößte. Sein Gesicht war ganz nahe dem ihren, und in dies nahe Gesicht hinein sagte sie noch:

»Denn tust du's wieder und besserst dich nicht, unartiges Söhnchen, so verweise ich dich aus der Stadt, weißt du das wohl? Ich schicke dich an einen stillen Ort im Taunus, wo zwar die Natur sehr schön ist, es aber keine Versuchungen gibt und du die Bauernkinder im Englischen unterrichten magst. Für diesmal nun

9 Thomas Mann, Tagebücher, hg. v. Peter de Mendelssohn und Inge Jens, Frankfurt a. M.: Fischer, 1977–1995, hier Tagebücher 1953–1955, S. 803 f. [Dokument 4].

10 Bd. 8, S. 919.

11 Bd. 8, S. 892.

12 Bd. 8, S. 920 f.

schlaf deinen schwarzen Kater aus, Bösewicht!« Und sie ließ von seinem Ohr, nahm Abschied von der Nähe seines Gesichtes, sah Anna noch einmal mit bleicher Verschmitztheit an und ging.<sup>13</sup>

Dabei usurpiert Rosalie übrigens auch hier wieder eine männliche Rolle und Rede. Denn das Bibelzitat, »Wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht«, stammt aus einem dezidiert »männlichen« Text. Nicht nur befindet sich sein Original in den sogenannten Sprüchen Salomonis, denen ihre legendär-männliche Autorschaft schon in den Titel geschrieben steht; sondern hier wiederum auch noch in der direkten Rede »des Vaters an seinen »Sohn.«<sup>14</sup>

All die Störungen der Geschlechterrollen freilich waren in einer »Anekdote«<sup>15</sup> schon angelegt, auf die Thomas Mann ganz unverzüglich aufmerksam wurde und die seine Novelle unmittelbar inspirierte: »eine ältere [...] Aristokratin, die sich [...] in den jungen Hauslehrer [...] verliebt.«<sup>16</sup> Vorgegeben sind hier bereits die sexuelle Initiative der *Frau*; zweitens das zum *Mann* hin abfallende Niveau des Sozialprestiges; drittens die finanzielle Abhängigkeit des *Manns* von der *Frau*; viertens der Altersunterschied zwischen der »ältere[n]« Liebhaber*in* und dem »jungen« Geliebten.

Bei der Füllung aber der vielen und großen Unbestimmtheitsstellen, die die spärliche Anekdote offenließ, kam in der Novelle noch ein Fünftes hinzu. Das weibliche Begehren richtet sich hier ausdrücklich allein auf die rein körperliche Attraktivität des sonst denkbar »unbedeutenden« Mannes; »besonders was seine Schultern betr[i]ff[ft]«<sup>17</sup> und seine »sehr ansehnliche[n], runde[n], kräftige[n], weiße[n] junge[n] Arme.«<sup>18</sup> Der Mann wird tendenziell in einer Weise auf seine Körperlichkeit reduziert, wie man es sonst eben gerade von der Repräsentation und Prostituierung weiblicher Körper kennt.<sup>19</sup> Sein »Körper« nimmt hier in gewissem Sinn die engste Bedeutung des Worts an, die ihm Gilles Deleuze und Félix Guattari geben

13 Bd. 8, S. 921.

14 Spr 1,10; Die Heiligen Schriften des Alten und Neuen Bundes deutsch von Martin Luther, Bd. 2, München und Leipzig: Müller, o. J., S. 510. Die – inzwischen revidierte – Übersetzung »Kind« ist ungenau. Im Hebräischen steht »beni«, »mein Sohn«, in der Septuaginta »uié«, in der Vulgata »fili«. Zürcher Bibel, Zürich: Theologischer Verlag, <sup>1</sup>2007, S. 852; Biblia Hebraica Stuttgartensia, Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft, <sup>5</sup>1997, S. 1275; Septuaginta, Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft, 1979, Bd. 2: Libri poetici et prophetici, S. 183; Biblia sacra. Iuxta vulgatam versionem, Stuttgart: Württembergische Bibelanstalt, <sup>2</sup>1975, Bd. 2, S. 958.

15 Bd. 11, S. 529.

16 Tagebucheintrag vom 6. April 1952; Tagebücher 1951–1952, S. 198.

17 Bd. 8, S. 895. Vgl. Yahya Elsaygha, Die imaginäre Nation. Thomas Mann und das »Deutsche«, München: Fink, 2000, S. 240.

18 Bd. 8, S. 900.

19 Vgl. z. B. Bd. 7, S. 659.

haben. Er steht in Opposition zum »Gesicht«, das in diesem Verständnis eben kein Teil des Körpers ist, »nicht vom Körper codiert wird«, sondern einer eigenen, natürlich der physiognomischen Zeichenordnung unterliegt.<sup>20</sup>

An Ken Keatons »Gesicht« aber gibt es »wenig« zu entziffern.<sup>21</sup> Es ist, und das sind die überhaupt ersten Worte, die der Erzähler über Keatons Person verliert, »herzlich wenig bemerkenswert«.<sup>22</sup> Es ist »ein nicht sonderlich hübsches, [...] harmlos freundliches Jungengesicht«.<sup>23</sup> Und die Diskrepanz, in die Kens Mittelmäßigkeit und »primitive Harmlosigkeit«<sup>24</sup> zu der Heftigkeit des Begehrens geraten, dessen Objekt er wird, hat Thomas Mann schon in den Entwurfsnotizen festgehalten und darin noch dazu eigenhändig hervorgehoben: »ihre [scil. Rosalies] *ekstatische Leidenschaft, ihre Liebe, die durch die Person des Geliebten nicht gerade sehr gerechtfertigt ist*«.

## 1.1 Die Brechung der Geschlechterstereotype im frühen und frühesten Erzählwerk

Die in der Konfiguration der *Betrogenen* also gleich fünffache Vertauschung der geschlechtsstereotypen Merkmale ist innerhalb des Gesamt- und besonders innerhalb des Spätwerks nicht gar so beispiellos wie das Faktum, daß sie in der Erzählregie hier auch noch in der Hauptrolle der Frau kulminiert. In den Konfigurationen schon des Frühwerks sind die Männer »der« Frau (allenfalls auch dem Jungen), die (beziehungsweise den) sie begehren, – sind kurzum die Begehrenden den Begehrten an sozialem Kapital jeweils deutlich unterlegen. Angefangen bei Thomas Manns überhaupt erstem Buch, *Der kleine Herr Friedemann* (1898): Der titelgebenden Novelle liegt nicht umsonst als leitender Subtext das Märchen von der *Schneekönigin* zugrunde (ebenso wie dann auch Teilen der *Buddenbrooks* und der *Königlichen Hoheit*).<sup>25</sup> Die unglückliche Liebe Johannes Friedemanns – den bereits sein biblischer Vorname als Opfer einer ihrerseits besonders hochgestellten, der in gewissem Sinn überhaupt ersten *femme fatale* markiert,

20 Gilles Deleuze und Félix Guattari, *Tausend Plateaus*, Berlin: Merve, 1992, S. 233.

21 Bd. 8, S. 893.

22 Ebd.

23 Bd. 8, S. 895.

24 Bd. 8, S. 901.

25 Vgl. Michael Maar, *Geister und Kunst. Neuigkeiten aus dem Zauberberg*, München und Wien: Hanser, 1995, S. 142 f., 183–186.

der seit Oscar Wildes nur wenige Jahre älterem Drama so genannten Salome –, Gerda von Rinnlingen also gehört zum Adel.

Schon nur sozial ist sie damit dem sie Begehrenden fast bis zur Unerreichbarkeit entrückt und ihm jedenfalls haushoch überlegen. Denn Johannes Friedemann kommt aus einem seinerzeit besonders gefährdeten Segment des Wirtschaftsbürgertums.<sup>26</sup> Seine Familie ist wie die der Buddenbrooks in vollem »Verfall« begriffen. Darauf weist übrigens wieder schon allein sein Name.

Den Nachnamen »Friedemann« hat Thomas Mann zwar nicht erfunden. Er hat ihn vielmehr aus dem Lübeck seiner formativen Jahre übernommen. Denn ein »Friedemann, Heinr. Ed., Schuhmachermstr., Fischstr. 80«, war dort realiter ansässig.<sup>27</sup> Doch mit solch einem positivistischen Nachweis seiner Herkunft wäre der Name noch nicht verstanden, ebenso wenig wie etwa der der Hagenströms in den *Buddenbrooks*,<sup>28</sup> oder der der Jimmerthals im *Tonio Kröger* (1903).<sup>29</sup> Zu fragen bliebe, was an dem Namen »Friedemann« Thomas Mann für seine Zwecke so sinnig und stimmig erschien, warum er im gegebenen Kontext gerade auf ihn zurückgriff und welche Bedeutung er ihm durch diesen Rückgriff abgewann.

Der Nachname »Friedemann«, bisher nicht oder nur sehr unbefriedigend kommentiert, gibt seine Bedeutung erst dann frei, wenn man ihn neben die musikalische Begabtheit<sup>30</sup> des so Heißenden hält und ihn dann mit dem berühmtesten oder einzig berühmten Träger eines entsprechenden Namens, *Vomamens* zusammenbringt: Wilhelm Friedemann Bach oder einfach »Friedemann Bach«, wie sein Name in Albert Emil Brachvogels einst berühmtem Romantitel lautete.<sup>31</sup> Friedemann Bach wird in der Vorstellung Thomas Manns, der Brachvogels gleichnamigen Roman zumindest dem Namen und Titel nach nachweislich kannte,<sup>32</sup> von diesem »[k]ulturhistorische[n] Roman«<sup>33</sup> und dessen seinerzeit breiter Rezeption her als Inbegriff eines verkommenen Sohns gegolten haben. Sein aus der Art seines Vaters und seiner jüngeren Brüder geschlagenes Leben konnte sich

26 Vgl. Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte. 1866–1918*, Bd. 1: Arbeitswelt und Bürgergeist, München: Beck, 1990, S. 250–252, 391 f.

27 Lübeckisches Adreß-Buch. 1879, Lübeck: Schmidt & Erdtmann, o. J. (Nachdruck Lübeck: Max Schmidt-Römhild, 1978), S. 82.

28 Vgl. Elsaghe, *Die imaginäre Nation*, S. 188–190.

29 Vgl. Yahya Elsaghe, *Exil und Stereotypen. Thomas Manns Schweizer vor und nach der Emigration*, in: Thomas Sprecher (Hg.), *Thomas Mann und das »Herzasthma des Exils«*. (Über-)Lebensformen in der Fremde. Die Davoser Literaturtage 2008, Frankfurt a. M.: Klostermann, 2010 (Thomas-Mann-Studien, Bd. 41), S. 111–132, hier S. 111 f.

30 Vgl. Bd. 8, S. 81.

31 Vgl. A. E. Brachvogel, *Friedemann Bach. Roman*, Berlin: Otto Janke, 1858.

32 Vgl. den Brief vom 24. Juni 1942 an Margarete Woelfel (Thomas Mann-Archiv).

33 A. E. Brachvogel, *Friedemann Bach. Kulturhistorischer Roman*, Berlin: Th. Knaur, o. J.

zur Entstehungszeit und im Entstehungsmilieu des *Kleinen Herrn Friedemann* einer ganz bestimmten Interpretation anbieten, ja mußte sich ihr fast aufdrängen. Diese freilich war Brachvogel selbst noch nicht verfügbar. 1858, ein Jahr vor *On the Origin of Species*, erzählte Brachvogel Friedemann Bachs Leben noch den Mustern entlang, die ihm der Entwicklungsroman seit Karl Philipp Moritz, die deutsch-französischen Animositäten und die adelsfeindlichen Ressentiments der vor einem Jahrzehnt gescheiterten Revolutionäre vorgaben.

Mit dem Aufkommen jedoch des Sozialdarwinismus ließ sich die Familiengeschichte der Bachs unversehens ganz anders interpretieren. Wie zu erwarten, sollte etwa die deutsche Musikwissenschaft der Dreißigerjahre in ihnen denn die »Kernkraft des deutschen Volkes« repräsentiert sehen.<sup>34</sup> Was aber im besonderen *Friedemann* Bach betrifft, so war er bequem, wenn nicht unweigerlich mit der Facette zu assoziieren, die den frühen Thomas Mann am sozialdarwinistischen Gedankengut so sehr faszinierte. Vor dem Hintergrund der Entartungstheorie dürfte Friedemann Bachs Biographie, in der Form, in der sie über Brachvogels Roman ins kollektive Gedächtnis gedrungen war (und die sich übrigens, aus trüben Quellen geschöpft, von den historisch ermittelbaren Tatsachen mitunter ziemlich weit entfernt<sup>35</sup>), geradezu zwangsläufig als ein Musterbeispiel für die Degeneration oder den »Verfall« ganzer »Familie[n]« erschienen sein, wie ihn Thomas Mann in den *Buddenbrooks* und eben auch im *Kleinen Herrn Friedemann* novellistisch gestaltete.

Die unglückliche Liebe des epitheto constante »kleine[n]« Herrn Friedemann hat also soziale und soziobiologische Weiterungen, ebenso wie ihre diversen Wiederholungen und Variationen: In der zweitletzten Erzählung desselben Zyklus beispielsweise (der im selben Jahr erschien, in dem es erstmals einer Frau in Deutschland zu promovieren gelang), *Der Bajazet*, begehrt ein wieder »entarteter« Besitzbürger und Früh- oder Frührentner eine Frau aus dem arrivierten und aufstrebenden Bildungsbürgertum, die endlich prompt noch in den Adel einheiratet.<sup>36</sup> Thomas Manns frühe Liebes- und Leidensgeschichten scheinen daher zunächst einfach die Existenzängste eines verkrachten Gymnasiasten, wilden Studenten und

34 Joseph Müller-Blattau, Johann Sebastian Bach. Leben und Schaffen, Leipzig: Reclam, o. J. [1935], S. 3. Zum Fortwirken der völkisch-nationalistischen Bach-Rezeption in der Verfilmungsgeschichte des Thomas Mannschen Œuvres vgl. Elsaghe, »Donnersmarck« und »Blumenberg«, S. 70 f.

35 Vgl. Friedrich Blume, [Artikel:] Bach, Wilhelm Friedemann, in: ders. (Hg.), Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik, Bd. 1, Kassel und Basel: Bärenreiter, 1949–1951, Sp. 1047–1056, hier Sp. 1053 f.

36 Vgl. Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, S. 724, 733–735.

halbweisen Muttersohns »widerzuspiegeln«, der mit dem Umzug nach München ein Gutteil seines sozialen Kapitals und durch das Testament seines Vaters die Aussichten auf ökonomische Kapitalien weitgehend eingebüßt hatte: »Was mich betrifft«, lautet die Grußformel eines Briefs vom August 1899, »so bin ich nichts«. <sup>37</sup>

Nicht umsonst also konnte Thomas Mann von den »Männerchen« seines Frühwerks samt und sonders behaupten, daß sie »gar niemande[m]« glichen als ihm »selber«. <sup>38</sup> Trotzdem greift solch ein individualpsychologischer Ansatz etwas zu kurz. Denn das Phänomen, das er zu erklären versucht, aber eben nur zur einen Hälfte erklärt, scheint die biographischen Gegebenheiten zu überdauern, die ihm zugrunde liegen. Das einseitig-unglückliche Begehren der dekadenten Bürger nämlich touchiert die soziale Schranke zur Nobilität auch noch in Erzähltexten aus einer Zeit, zu der deren Autor seinen Statusverlust mit kulturellem und symbolischem, auch handfest ökonomischem Kapitalgewinn mehr als nur kompensiert hatte. Im *Tod in Venedig* zum Beispiel begehrt »Gustav Aschenbach oder von Aschenbach« <sup>39</sup> einen offensichtlich *geborenen* Adligen.

Wenn die bei Thomas Mann unglücklich Liebenden mit ihrem unerfüllten Begehren regelmäßig die Standesgrenze zum Adel tangieren, dann muß das also noch andere als biographisch-psychologische Gründe haben, nämlich sozialgeschichtliche. Die in den unglücklichen Liebesgeschichten des frühen und früheren Erzählwerks erhärtete Solidität des Standesunterschieds reflektiert die Grenzen, die der sozialen Mobilität des wilhelminischen Bürgertums, des *Bürgers*, gesetzt waren. Und vor allem gibt sie etwas von dem ideologischen Überbau zu erkennen, der diesen Standesunterschied mit legitimierte.

Daß die erotische Aura der begehrten Frauen (und Jungen) an deren Standes- oder Klassenstatus gebunden bleibt, verrät etwas von der »neofeudalistischen« Ideologie des Wilhelminismus. Diese taxierte das Individuum oder »Subjekt« primär ja nicht nach seiner Leistung (»achievement«), sondern zuerst und zuletzt nach seiner Herkunft oder »Geburt« (»ascription«). <sup>40</sup> Die Priorität des Herkunftsprinzips, das einem Schulversager aus guter Familie viel weiter entgegenkommen mußte als der bürgerlich-meritokratische Leistungsgedanke, scheint in Thomas Manns Texten wie gesagt weit über die Zeit hinaus erhalten zu bleiben, da er gewissermaßen

37 Brief vom 8. Juli 1899 an Kurt Martens, in: Thomas Mann, Briefe I. 1889–1913, hg. v. Thomas Sprecher, Hans R. Vaget und Cornelia Bernini, Frankfurt a. M.: Fischer, 2002 (Große kommentierte Frankfurter Ausgabe, Bd. 21), S. 108–109, hier S. 109.

38 Bd. 10, S. 22.

39 Bd. 8, S. 444; im Original keine Hervorhebung.

40 Talcott Parsons, *The Social System*, Glencoe (Illinois): Free Press, 1951, S. 117–119.

zu ihren Profiteuren gehörte oder sie ihm seine Selbstachtung zu retten half. So erscheint sie eben untergründig auch noch im letzten Text, den Thomas Mann unter der Monarchie schrieb oder vollendete, im *Tod in Venedig*. Darin versucht er übrigens wie nun auch sonst,<sup>41</sup> den unüberwindlichen und für ihn jetzt wohl auch schmerzlich fühlbar gewordenen Widerspruch von Herkunfts- und Leistungsprinzip aufzuheben, indem er zu diesem Zweck die sophistische, aber durch die Autorität Goethes<sup>42</sup> geschützte Formel von den »natürliche[n] Verdienste[n]« aufbietet.<sup>43</sup>

Daß das sexuelle Begehren beziehungsweise seine Vergeblichkeit bei Thomas Mann die längste Zeit an die Stratifikation der wilhelminischen Gesellschaftsordnung gebunden blieb, läßt sich auch ex negativo aufzeigen: einerseits an der einzigen, geradezu »märchenhaft« glücklichen Liebesgeschichte, die er unter den Bedingungen dieser Ordnung je erzählte; andererseits an dem Erzählwerk, das er nach deren Zusammenbruch schrieb. In *Königliche Hoheit* (1909), bei der Heirat eines deutschen Prinzen mit der Tochter eines deutsch-amerikanischen Milliardärs und »Railway Kings«,<sup>44</sup> »Eisenbahnkönig[s]«,<sup>45</sup> handelt es sich, wie der Romantext fast schon penetrant deutlich macht, nicht einfach nur um ein »match making« von Hochadel und Großkapital und schon gar nicht um eine eigentliche Mesalliance, sondern um die Verbindung zweier »vermöge« ihrer vergleichbar exponierten Stellung Ebenbürtiger. Und von den Erzähltexten, die Thomas Mann während der Weimarer Republik schrieb, hat sehr bezeichnenderweise überhaupt nur einer diese Republik zum Gegenstand, und zwar die wirtschaftlich besonders verheerende »Unordnung« der Hyperinflation, obwohl er bereits *nach* der Währungsreform entstand.

Vor dem ökonomischen Hintergrund des Wertesturzes rückt die Republik in *Unordnung und frühes Leid* als ganze in ein resignatives Licht. Die republikanischen Verhältnisse erscheinen in toto als verkehrte Welt. Als verkehrt und pervertiert gestalten sich auch die Geschlechteridentitäten – Männer schminken sich<sup>46</sup> – und insbesondere die Klassenverhältnisse

41 Bd. 2, S. 613; Bd. 5, S. 1262; Bd. 6, S. 114 f.; Bd. 7, S. 330; Bd. 9, S. 101, 735; Bd. 10, S. 559.

42 Vgl. Johann Wolfgang von Goethe, Dichtung und Wahrheit. Dritter Theil, in: ders., Werke, hg. i. A. der Großherzogin Sophie von Sachsen, Weimar: Böhlau, 1887–1919, Abt. I, Bd. 28, S. 45.

43 Bd. 8, S. 503.

44 Thomas Mann, Königliche Hoheit. Roman. Kommentar von Heinrich Detering, Frankfurt a. M.: Fischer, 2004 (Große kommentierte Frankfurter Ausgabe, Bd. 4.2), S. 413 f.; im Original keine bzw. andere Hervorhebung.

45 Bd. 2, S. 152; im Original keine Hervorhebung.

46 Bd. 8, S. 637. Zur »ungeschminkten« Homosexualität auch des »Wandervogel-Typ[s]« (ebd.) vgl. Bd. 10, S. 195 f., mit Sander L. Gilman, Franz Kafka. The Jewish Patient, New York und London: Routledge, 1995, S. 158.

samt ihren Abstrahlungen in Bekleidungs-, Tanz- und Musikkultur, die die äußere Voraussetzung für das »frühe[] Leid« bildet und in deren, wenn auch dezent verhaltener Kritik ältere Überfremdungsängste und Xenophobismen mit dem modernen Antiamerikanismus zusammenfinden:<sup>47</sup> »Shimmys, Foxtrotts und Onesteps [...], diese Double Fox, *Afrikanischen Shimmys, Java dances* und *Polka Creolas* – wildes [...] Zeug [...], von fremdem Rhythmus, ein monotones, mit orchestralem Zierat, Schlagzeug, Geklimper und Schnalzen aufgeputztes Neger-Amusement.«<sup>48</sup>

Ein Lied von einem »Joli *tambour*«, das in seiner Fremdsprachigkeit natürlich seinerseits Teil einer sukzessiven Einbuße der Eigenkultur, der eigenen Sprache und Sprachfamilie ist – erst mutmaßlich »Schwedisch«-Germanisch, dann eben Französisch-Indogermanisch und endlich auch »[n]och etwas Ungarisches [...], in der wildfremden Originalsprache vortragen«<sup>49</sup> –, läuft auf eine extreme Mesalliance hinaus: »Sire, mon roi, donnez-moi votre fille –«. <sup>50</sup> Die eingespielte Operette *Der Fürst von Pappenheim* zelebriert, wie ein »revolutionärer« und homosexueller »Hofschauspieler«, <sup>51</sup> eine hochstaplerische Verballhornung der feudalistischen Nomenklatur. Denn in Hugo Hirschs Operette von 1923 ist der sich als solcher ausgebende »Fürst von Pappenheim« »nur« ein »Egon Fürst«, angestellt bei einer Firma namens »Pappenheim« und als Angestellter Repräsentant eines Berufsstands, den Siegfried Kracauer wenige Jahre später als den für das »neueste[] Deutschland« und seine »Strukturwandlungen der Wirtschaft« schlechthin charakteristischen identifizieren sollte.<sup>52</sup>

Die eigentliche Geschichte aber des »frühe[n] Leid[s]«, die Leidenschaft einer Sechsjährigen für einen erwachsenen Mann, ist zwar assoziativ mit der Isotopie des mundus inversus verbunden. Aber an und für sich bleibt sie eigentlich von den gesellschaftlichen Verhältnissen und deren Zerrütung vollständig *dissoziiert*. Oder anders und vielleicht besser gesagt, wäre sie gerade nur in dieser einen Hinsicht unproblematisch. Die Binnenordnung der bürgerlichen Klassengesellschaft bliebe ja von der Liebe einer Professorentochter zu einem »stud. ing.«<sup>53</sup> vollkommen unberührt. Erst unter den Bedingungen der Republik also, so scheint es, entfällt das wesentliche »glass ceilings«, an dem die unglücklich Liebenden und Verliebten

47 Vgl. Elsaghe, *Die imaginäre Nation*, S. 235 f.

48 Bd. 8, S. 647; im Original keine Hervorhebung.

49 Bd. 8, S. 641 f.; im Original keine Hervorhebung.

50 Bd. 8, S. 642; im Original keine Hervorhebung.

51 Bd. 8, S. 638; im Original keine Hervorhebung. Vgl. Elsaghe, *Die imaginäre Nation*, S. 209 f.

52 Siegfried Kracauer, *Die Angestellten*. Aus dem neusten Deutschland. Mit einer Rezension von Walter Benjamin, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1971, S. 12.

53 Bd. 8, S. 621, 641, 649.

sonst zu scheitern haben und das denn hier in Gestalt sehr unterschiedlicher Lebensalter unverzüglich durch ein anderes, nun wirklich ganz unüberwindliches Hindernis substituiert wird. –

Erst im Exil, unter der *amerikanischen* Demokratie, besinnt sich Thomas Mann auch auf die besseren und ›Goldenen‹ Jahre der Weimarer Republik. In der *Betrogenen* als dem überhaupt einzigen Text, der ausschließlich diesen vergleichsweise guten Jahren gewidmet ist, erscheint denn auch endlich ein Begehren, das von der ›upward mobility‹ des deutschen Bürgertums wie allerdings auch von diesem selbst abgespalten bleibt. Der Begehrte hat kein symbolisches Kapital wie ein Tadzio, eine Gerda von Rinnlingen oder auch ein Hans Hansen.

Der Gegensatz, in dem die betreffende Lücke im Merkmalssatz des Geliebten zu dem der früheren Sexualobjekte steht, wird in der *Betrogenen* gewissermaßen sogar thematisch; und zwar in einem großen Streitgespräch zwischen Mutter und Tochter. Die Tochter, die auch sonst im Gespräch ganz ungewöhnlicherweise und zum Zeichen der verkehrten Welt die konservativen Positionen von »Anno dazumal«<sup>54</sup> vertritt, argumentiert dabei im Grunde noch dem neofeudalistischen Standes- und Klassendenken entlang. Sie versucht der Mutter deren Liebe gerade dadurch auszureden, daß sie auf diese Lücke hinweist: Es sei »nichts Besonderes an ihm«. Dem entgegnet die Mutter in zweifacher Weise, die zu beiden Hälften ein durch das Exil vollkommen verändertes, um nicht zu sagen: geläutertes Verhältnis zur Demokratie und zu den USA erkennen läßt:

»[...] Du nennst ihn nett, nennst ihn eben nur ansprechend und willst damit sagen, daß er ein Durchschnittsmensch und nichts Besonderes an ihm ist. Aber er ist ja ein ganz außergewöhnlicher Mensch, dessen Leben ans Herz greift. Bedenke seine schlichte Herkunft, wie er sich mit eiserner Willenskraft durchs College gearbeitet und dabei in der Geschichte und in den Leibesübungen alle seine Mitschüler übertraf [...]

[...] Immer spielst du auf seine Durchschnittlichkeit an und willst ihn mir damit ausreden, daß du ihn, wenn nicht direkt, so doch andeutungsweise als simpel, als einen einfältigen Jungen hinstellst. Aber du vergißt, daß Einfalt etwas Erhabenes und Siegreiches sein kann, und daß seine Einfalt den großen demokratischen Geist seines weiten Heimatlandes zum Hintergrund hat...«<sup>55</sup>

Zum einen wird der Einwand von der »Durchschnittlichkeit« mit einem Argument aufgefangen, das mit dem genealogischen Herkunftsdenken radikal bricht, dieses nicht mehr über ›natürliche‹ oder ›angeborene‹ Verdienste oder sonstwelche Sophismen an das Leistungsprinzip zu vermitteln versucht. Dieses bürgerlich-meritokratische Prinzip ist hier vielmehr

---

54 Bd. 8, S. 927.

55 Bd. 8, S. 913 f.

das einzige, das wirklich noch zählt. Einzig und gerade »seine schlichte Herkunft« macht den (wenn auch krankhaft) Begehrten zum »ganz außerordentliche[n] Menschen«, weil er es eben dieser Herkunft zum Trotz »mit [...] Willenskraft« zu einer »tertiären« Ausbildung brachte (wie sie seinerzeit auch in den USA ein Minderheitsprivileg war<sup>56</sup>).

Zum andern hingegen wird seine »Durchschnittlichkeit« doch auch wieder nicht gelehnet, aber zum Guten umgewertet. Sie ist jetzt Ausdruck eines nun explizit »großen demokratischen Geist[s]«; und dieser »demokratische[] Geist« steht in Beziehung zur Weite seiner geographischen »Herkunft«. Die Vorstellung vom »open space«, die freilich, genauer genommen, als Topos amerikanischer Selbstbeschreibungen noch vor Kens Geburt obsolet geworden war,<sup>57</sup> wird hier (und wurde auch schon in den Entwurfsnotizen) mit dem »Geist« der Demokratie in eine offenbar selbstverständliche, aber, weil die Tochter ihre Mutter unterbricht, nicht weiter erläuterte Beziehung gebracht.

Wenn man versucht, die Leerstelle der Auslassungspunkte zu füllen, die diese Unterbrechung markieren, dann muß der hier vorausgesetzte Zusammenhang wohl etwa so aussehen: Demokratie, als Ebenbürtigkeit aller verstanden, ist das soziale Äquivalent geographischer Weite und dünner Besiedlung. Im Umkehrschluß sind gesellschaftliche Stratifikationen und steile Hierarchien die Kehrseite räumlicher Begrenzung und begrenzter Raumressourcen, die eine vertikale Ordnung gewissermaßen wie von selbst hervorbringen; eine Gleichung, wie sie von einem Stadtstaat wie Lübeck her gesehen besonders naheliegen mochte und wie sie denn in Texten wie den *Buddenbrooks*, *Der kleine Herr Friedemann* oder *Tonio Kröger* besonders zum Tragen kommt, deren Handlung je supplyierbar im »alten« Lübeck spielt.

## 1.2 Ken Keaton und die stereotypen Amerikaner des früheren Erzählwerks

Es spricht also Bände, wenn in der *Betrogenen* mit Ken Keaton ein Amerikaner und »self-made man« die Stelle des Begehrten und Deuteragonisten einnehmen kann oder wenn er dem Hans Hansen von einst äußerlich und

56 Vgl. William H. Jeynes, *American Educational History. School, Society, and the Common Good*, Thousand Oaks (Kalifornien) et al.: Sage, 2007, S. 202; Wilson Smith und Thomas Bender (Hgg.), *American Higher Education Transformed, 1940–2005*, Baltimore: Johns Hopkins University Press, 2008, S. 86 f.

57 Vgl. Urs Stäheli, *Spektakuläre Spekulation. Das Populäre in der Ökonomie*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2007, S. 182 f.

bis in die Reduplizierbarkeit seines Namens gleicht wie keine zweite Figur des Gesamtwerks. Symptomatisch dafür scheint schon zu sein, daß er sich in seiner unerhörten Stellung sozusagen nicht zurechtzufinden weiß. Jedenfalls macht der Erzähler seltsam widersprüchliche Angaben darüber, ob, wie und wann der Begehrte realisiert, »daß er [...] an dieser grauhaarigen, aber reizvollen Europäerin eine Eroberung gemacht hat!«. <sup>58</sup> Erst kommt er gar »nicht darauf«, »ihre Empfindungen« für ihn »richtig zu deuten«. <sup>59</sup> Dann aber, keine drei Wochen später (»[e]ine Woche« plus »[a]cht Tage« plus »drei Tage« <sup>60</sup>), soll ihm alles schon »längst zu seinem Vergnügen klar geworden« sein. <sup>61</sup>

*Die Betrogene*, die Thomas Mann ja als amerikanischer Staatsbürger schrieb und denn auch auf amerikanischem Territorium zu schreiben wenigstens noch *begann*, reflektiert mit der Figur des Ken Keaton die Exilerfahrung. Dieser steht den amerikanischen Figuren des früheren und frühen Erzählwerks diametral gegenüber, die dort je nur als Statisten und noch dazu in stark abnehmender Frequenz auftauchen: vier in der dänischen Pension des *Tonio Krüger*, einer im Bäderhotel des *Tods in Venedig*; kein einziger im Davoser Sanatorium des *Zauberbergs* (1924), trotz dessen sonst ja bis in den Nahen und Fernen Osten internationaler Besetzung und obwohl das »Waldsanatorium Prof. Jessen« zu Katia Manns Zeiten, nach Ausweis der Fremdenlisten der *Davoser Blätter*, durchaus auch amerikanische Kundschaft hatte, so in Gestalt eines »Fr! Emma Berger, Milwaukee«. <sup>62</sup> Mag sein, daß dieses »Fr!« sogar das »Vorbild« abgab für die eine und einzige amerikanische Figur, die im Roman quasi ohne vorzukommen vorkommt, das heißt paradoxerweise nur als abwesende vorkommt. Diese eine nämlich »erscheint« nur in der makabren Gestalt sozusagen eines Gespensts oder Phantoms. Denn Hans Castorp bezieht im Ersten Kapitel das Zimmer einer soeben pünktlich und rechtzeitig verstorbenen Amerikanerin.

Der ganze *Zauberberg* beruht somit gewissermaßen auf einer Ausgrenzung des Amerikanischen, auf dessen Verdrängung ins »Unheimliche«. Und jedenfalls scheint diese »gespenstische« Ausgrenzung nicht zufällig zu sein. Denn unter der Überschrift »Fragwürdigstes« wiederholt sie sich im letz-

58 Bd. 8, S. 932.

59 Bd. 8, S. 908.

60 Bd. 8, S. 920 f., 932.

61 Bd. 8, S. 932; im Original keine Hervorhebung.

62 *Davoser Blätter*, 7. September 1912 [o. P.]. Vgl. Peter de Mendelssohn, *Der Zauberer. Das Leben des deutschen Schriftstellers Thomas Mann*, Frankfurt a. M.: Fischer, 1996, Bd. 2, S. 1460; Thomas Sprecher, *Davos im Zauberberg. Thomas Manns Roman und sein Schauplatz*, Zürich: Neue Zürcher Zeitung, 1996, S. 323, Anm. 238.

ten Kapitel. Ellen Brand nämlich, das Medium der spiritistischen Sitzungen, soll »in ihrem Elternhause zu Odense«<sup>63</sup> eine dafür genau einschlägige »Erscheinung« gehabt haben. »[F]rühmorgens« habe Ellen »ihre in Amerika verheiratete [...] Schwester Sophie stehen sehen [...]. Doch dann hatte sich erwiesen, daß in dieser selbigen Morgenstunde Schwester Sophie in New-Jersey [...] gestorben war.«<sup>64</sup>

Die Assoziation Amerikas mit dem ganz Anderen des Todes, wie sie natürlich ihrerseits einen Unterschied zur *Betrogenen* ausmacht, ist hier in der Tat »fragwürdigst«. Sie ist angestrengt und sozusagen ohne Rücksicht auf Verluste gewollt. Sie ist mit einem Plausibilitätsverlust verbunden und mit einer eigentlich offenkundigen Unstimmigkeit erkaufte. Denn eine »selbige[] Morgenstunde« kann es in Odense und »New-Jersey« natürlich nie und nimmer geben.

Die Nonchalance, mit der hier die Zeitzonen kassiert und die Eigenwesentlichkeit Amerikas ganz handgreiflich ignoriert wird, scheint symptomatisch zu sein für überhaupt alle Amerikaner, die vor dem Exil in Thomas Manns Erzählwerk auftauchen, aber nota bene immer schon in männlicher Gestalt: von Ellen Brands Schwager in »New-Jersey« über »de[n] Amerikaner[]«, der in der Halle des Bäderhotels den Völkerkatalog eröffnet und sich dort, im *Tod in Venedig*, durch sein grammatisches Genus von der sonst indifferenten oder aber weiblichen Sexuierung seiner Umgebung unterscheidet – »die [...] russische Familie, englische *Damen*, deutsche *Kinder* mit französischen *Bonnen*«<sup>65</sup> –, bis zurück zu den »drei [...] amerikanische[n] Jünglinge[n]«<sup>66</sup> des *Tonio Kröger* und ihrem Hauslehrer »oder« »Gouverneur«.<sup>67</sup> (So nennt ihn der Erzähler mit einem seltsamerweise gallisierenden, in dieser Bedeutung freilich im Amerikanisch-Englischen auch damals schon hoffnungslos archaisch-anachronistischen Fremdwort.<sup>68</sup>)

Die Amerikaner, die in Thomas Manns frühem und frühestem Erzählwerk in persona auftreten, bezeichnen jeweils eine größtmögliche Differenz zu der Stelle, die in der *Betrogenen* dann der Amerikaner Ken Keaton besetzen wird und die in diesem früheren Erzählwerk eben ein Hans Hansen oder auch der polnische Adlige Tadzio einnimmt. Die Amerikaner des *Tonio Kröger*, am Schluß eines Personenkatalogs so eingeführt, daß man auf

63 Bd. 3, S. 916. Zu Odense und seiner Assoziiertheit mit Hans Christian Andersen vgl. Maar, *Geister und Kunst*, S. 252 f.

64 Bd. 3, S. 916.

65 Bd. 8, S. 469; im Original keine Hervorhebung.

66 Bd. 8, S. 324; vgl. S. 327.

67 Bd. 8, S. 324.

68 Vgl. Oxford English Dictionary, Bd. 6, Oxford: Clarendon Press, 21989, S. 713, s. v. »governor«.

ihr Portrait nicht weiter gespannt zu sein braucht – »Dann waren nur noch drei große amerikanische Jünglinge [...]«<sup>69</sup> –, diese »amerikanische[n] Jünglinge« also bilden in ihrer Fadheit und Langweiligkeit sozusagen die Steighöhe zur eigentlichen Klimax des Plots, die der Kursiv- beziehungsweise, in der Fraktur des Erstdrucks, der Sperrsatz als solche eigens ausweist: »[...] und die Amerikaner tranken heißes Wasser und machten lange Gesichter dazu. / Da geschah dies auf einmal: *Hans Hansen und Ingeborg Holm* [...]«<sup>70</sup>

Dieselbe Fall- oder Steighöhe bezeichnet dann auch wieder »der« Amerikaner im *Tod in Venedig*, über den es weiter nichts zu sagen gibt, als daß er eine »trockene und lange Miene« hat.<sup>71</sup> »[D]ie trockene und lange Miene des Amerikaners« markiert den äußersten Abstand zum erotischen Faszinationszentrum, obwohl und gerade weil »der« Amerikaner hier den Personenkatalog nicht etwa wieder beschließt, sondern ihn ganz im Gegenteil eröffnet. Über »die« »russische Familie, englische Damen, deutsche Kinder« und »französische[] Bonnen« nämlich läuft der betreffende Passus auf den »slawische[n] Bestandteil« der Hotelgesellschaft und endlich auf die »polnisch[e]« Sprache zu, eben auf die damit gleichsam konzentrisch eingekreiste Figur des Begehrten, zu dem »der« zuerst aufgezählte Amerikaner dadurch eben in größtmögliche Entfernung gerät.<sup>72</sup>

Soweit sie überhaupt welche tragen, sind die Merkmale dieser frühen Amerikaner von einer schlechterdings schulbeispielhaften Klischiertheit, während Ken Keaton, obgleich er sich in seiner »Durchschnittlichkeit« für eine solche Stereotypisierung noch so vortrefflich eignete, gerade ein individuelles »Gesicht« erhält. Er bekommt eine individuelle Lebens- beziehungsweise Vorgeschichte, wie sie den frühen Amerikanern je vorenthalten bleibt. Wenn in der *Betrogenen* die topisch-anti-amerikanistischen Stereotypen überhaupt noch abgerufen werden, dann in einer sich selbst relativierenden, sich gleichsam selbst immunisierenden Form, in der Volte nämlich eines artikulierten jugendlich-amerikanischen Selbsthasses, wie ihn Thomas Mann durchaus nicht zu erfinden brauchte, sondern aus seiner Korrespondenz nachweislich kannte.<sup>73</sup> So ist etwa der Topos von »der amerikanischen Geschichtslosigkeit und Vergangenheitsvergessenheit« einem in den Mund gelegt, der von der Geschichte des Handlungsorts mehr

69 Bd. 8, S. 324; im Original keine Hervorhebung.

70 Bd. 8, S. 327.

71 Bd. 8, S. 469.

72 Ebd.

73 Vgl. den Tagebucheintrag vom 12. März 1945; Tagebücher 1944–1.4.1946, S. 174; und den Brief vom 16. März 1945 an Daniel D. MacMasters (Thomas Mann-Archiv).